

B E T T I N A C R A M E R

VON PRADA zu  
PAMPERS

Eine Fernseh-  
moderatorin  
berichtet live  
vom Wickeltisch

**mvg**verlag 

© des Titels »Von Prada zu Pampers« (ISBN 978-3-86882-223-6)  
2011 by mvgVerlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

## HEUTE IN BERLIN GEBOREN

Das Wasser spritzt in alle Richtungen, es sprudelt nur so aus der Duscharmatur an der Wand. Aus der Brause kommt allerdings kein Tropfen. Ich muss aber duschen! Mir wird flau im Magen vom starken Lilienduft und den Gedanken an den Tag, der vor mir liegt. Zehn riesige, rosafarbene Lilien stehen in einer Vase vor der Dusche, neben der Toilette, unter dem Waschbecken. Für vier Quadratmeter eindeutig zu viele, schon im Krankenzimmer konnte ich den sonst so geliebten Duft nicht ertragen. Unzählige Liter Berliner Wasser laufen ungenutzt in den Abfluss, während ich, ungeduscht und von Lilien betäubt, überlege, wie ich mich am elegantesten durch die engen Schiebetüren der winzigen Kabine zwänge, um irgendwo anders in der großen Klinik noch eine andere Dusche zu finden. In einer Stunde bekomme ich nämlich Zwillinge.

»Micha!! Die Dusche ist kaputt, irgendwas ist geplatzt, kannst du im Schwesternzimmer mal fragen, wo ich noch duschen kann?« Zum Glück ist mein Mann schon da. Um halb sieben stand er in der Tür, ein bisschen blass um die Nase. Verständlich, schließlich wird er heute zum ersten Mal Vater. Ich habe eigentlich ganz gut geschlafen in Anbetracht der Tatsache, dass ich einen Mega-Bauch, eine abklingende Bronchitis und einen Kaiserschnitttermin habe.

So beschrieb ich meinem Tagebuch meine Gefühle vor zwölf Stunden: »Morgen werde ich *Mutter!* In zwölf Stunden holt mich meine Hebamme Monika ab, um mich zum OP zu bringen, dann folgt die PDA und um acht Uhr der Kaiserschnitt. Vom Professor persönlich durchgeführt. Ich kann's nicht glauben, nichts dagegen unternehmen, würde meinen Puls gern wissen, sicherlich hoch, mein Kopf ist jedenfalls rot und mein Herz schlägt schnell. Wie dem Wolf bei ›Rotkäppchen‹ schneiden sie mir morgen den Bauch auf, um meine kleinen Muckel rauszureißen! Ich würde sie noch gern in mir behalten. Was kaum einer verstehen kann. ›Wieso, willst du sie denn nicht sehen? Es nimmt sie dir doch keiner weg!‹, höre ich immer wieder. Doch! Das Leben. Mit großer Wahrscheinlichkeit werde ich nie wieder Wesen in mir haben, die sich bewegen, Schluckauf haben, schlafen, treten, sich strecken, zuhören, Purzelbäume schlagen, immer ganz nah bei mir sind.

Gerade blubbert es in meinen Lenden, als würden kleine Mäuschen hin und her laufen. Jetzt ist ein kleiner Delfin dort, wo eigentlich mein Magen sein müsste, aufgetaucht, um mich kurz zu kitzeln, eine Welle zu hinterlassen und wieder im Bauchozean unterzutauchen. Und das soll morgen alles vorbei sein? Natürlich bin ich wahnsinnig gespannt, wie unsere Kinder aussehen, welchen Charakter sie haben. Ich hoffe so sehr, dass sie gesund sind, niedlich, hübsch, wohlgewachsen, na eben alles, was Eltern sich erhoffen. Dennoch, gerne hätte ich gehabt, dass sie von selbst entscheiden, wann sie auf die Welt wollen, und gerne hätte ich ihnen mit meiner Kraft dabei geholfen ...«

»Guten Morgen, Frau Cramer! Ich hab von Ihrem Problem gehört. Sie können im Schwesternumkleideraum duschen. Ach ja, heute ist schon viel los, Ihr OP-Termin wurde um eine Stunde verschoben. Der Professor hat noch drei andere vor Ihnen«, teilt mir eine Schwester unaufgeregt mit. Aha. Na gut. Jetzt habe ich sieben lange Jahre auf diesen Moment gewartet, da werde ich die eine Stunde auch noch verkraften.

Im Schwesternumkleideraum stelle ich fest, dass es noch kleinere Duschkabinen gibt. Bei 113 Zentimetern Bauchumfang – vor 20 Minuten gemessen – müssen 13 eben vor der Tür warten, bis sie dran sind. Ich dusche ausgiebig, wasche mir die Haare. Meine Kinder sollen ihre Mutter doch gepflegt kennenlernen und wer weiß, wann ich das nächste Mal die Arme ohne Schmerzen bis zum Kopf bekomme. Scheiße, habe ich Angst vor dem Kaiserschnitt. Ich hasse Operationen, hatte noch nie so eine große und ich möchte nicht aufgeschnitten werden! Eine Woche haben jetzt alle mit mir getextet, ob oder ob nicht. Was besser für die Kinder ist, was nicht. Ich wollte vom Anfang bis fast zum Ende der Schwangerschaft eine natürliche Geburt. Bis vor einer Woche sprach nichts gegen diesen Wunsch. Doch dann stellte meine Frauenärztin vorigen Montag fest, dass unser Mädchen ungefähr 500 Gramm leichter ist als der Boy. Sie schickte mich noch einmal zum Spezialisten. Der Feindiagnostiker schallte, maß und rechnete sehr, sehr lang und genau. Verzog dann die Stirn. Und sagte:

»Also, eigentlich alles okay, bis auf ein paar Parameter, aber dazu will ich jetzt nichts sagen, das muss nichts bedeuten.«

»Herr Doktor, was ist los?«, fragte Micha direkt.

»Na ja, ich will da den Kollegen nicht ins Handwerk pfuschen, sie sind ja bei *dem* ›Zwillingspapst‹ von Berlin, am besten, der guckt sich das noch mal an.«

»Herr Doktor! Raus mit der Sprache!«

»Also, bei Ihrem Mädchen, da könnte die Versorgung im Kopf nicht so gut sein.«

»Und was heißt das?«

»Ach, ich will da nicht ...!«

»Bitte!«

»Also, wenn Sie mich fragen – warum warten Sie eigentlich noch? Sie sind in der 38. Woche, beide Kinder sind groß, für Zwillinge sehr groß. Es kann nur noch schlechter werden. Die Versorgung nimmt manchmal in kurzer Zeit rapide ab.«

»Sie raten uns also, nicht die natürliche Geburt abzuwarten, sondern einen Kaiserschnitt zu machen?«, fragte ich zögernd nach.

»Ja.«

»Wann?«

»Morgen.«

»Wieso denn so schnell, was kann denn im schlimmsten Fall passieren?«, wollte Micha wissen.

»Dass Ihre Frau ein totes Kind im Bauch hat.«

Am nächsten Morgen waren wir samt Hebamme in der Klinik. Dort stellte man zwar auch fest, dass unser Junge größer und schwerer als das Mädchen ist, Auffälligkeiten bei der Versorgung konnte aber keiner messen. Jedoch wollten die Experten hier dem vielgeschätzten Feindiagnostik-Kollegen auf keinen Fall widersprechen und so verhielten sie sich sehr zurückhaltend. Michael und ich waren total verunsichert. Selbst meine erfahrene Powerhebamme meinte, wir müssten ganz allein entscheiden, wie weiter. Also wurde erst einmal entschieden, dass die Frau mit dem dicken Bauch in der Klinik bleibt, weil sich nämlich zusätzlich zu den neuen Sorgen über Nacht ein wunderbar rasselnder Husten samt Bindehautentzündung eingenistet hatte. Und damit könne man ja auf keinen Fall operiert werden.

Drei Tage und unzählige Anitbiotika-Infusionen später, kam mich mal wieder der Herr Professor in meinem Zimmer besuchen. Ich bin Kasenpatientin, aber den Luxus, vom Prof persönlich entbunden zu werden, plus Einzelzimmer haben wir mir »gegönnt«.

»Frau Cramer, wie wollen Sie denn nun entbinden?«, fragte er mich zum ungefähr 300. Mal in den vergangenen Tagen. Dabei erhellte ein herrlich verschmitztes Kleine-Jungs-Lächeln sein Gesicht. Er war ein alter Fuchs, hatte noch ein Jahr bis zur Pension, besser: zum Lehrauftrag an einer Elite-Uni in den USA. Er hatte schon alles gesehen und wusste genau, was in mir vorgeht. Und natürlich wusste er auch ganz genau, wie ich entbinden wollte.

»Herr Professor, wie oft haben Sie mich das jetzt schon gefragt?! Sie wissen doch: Ich will meine Babys auf natürlichem Weg bekommen. Aber Sie sind der Experte. Ich höre auf Sie!«

Er atmete tief durch, schaute aus dem Fenster, auf dessen Brett er saß, und dann auf seine baumelnde Füße. »Ich bin auch immer für den natürlichen Weg, aber ...«

»Professor, bitte, was ist das Beste für die Kinder?« Schweigen. Nach einer Minute Überlegen fing er an: »Also, wenn Sie meine Tochter wären ...«

»Wunderbar! Das gefällt mir! Egal, was Sie jetzt sagen – so machen wir es!«

»Also, wenn es meine Tochter wäre, Ende dreißig, erstgebärend mit Zwillingen, dann würde ich ihr auf jeden Fall zu einem Kaiserschnitt raten. Der birgt das geringste Risiko für die Kinder, besonders für das zweite. Das ist kleiner, zarter. Ihm kann so eine Geburt sehr zusetzen, es könnte im Bauch umkippen, unterversorgt werden und ...«

»Entschieden. Wann?«

»Montag, als Erste um sieben.«

»Ach, zweite oder dritte reicht auch, ich bin keine Frühaufsteherin.«

»Okay, um acht. Schönes Wochenende!«

Während mir die PDA gelegt wird, quassle ich wie ein Wasserfall oder wie meine defekte Duscharmatur. Mache Witzchen, erzähle schwachsinnige Geschichten, unterhalte den ganzen OP-Saal. Ich bin so aufgeregt. Schon vor dem Einstich in den Rücken habe ich solche Angst. Vor Jahren bin ich bei einer PDA ohnmächtig geworden. Dieses Mal geht alles glatt, es tut sogar weniger weh als erwartet. Langsam legen mich die zwei Hebammen und zwei Schwestern auf den OP-Tisch, die Arme abgespreizt vom Körper. Wie gekreuzigt. Der Professor kommt rein,

begrüßt mich nett. Wo bleibt Micha? Anästhesisten, eine Chirurgin, Schwestern, alle bereiten sich vor. Endlich kommt der werdende Papa, ganz in Grün und sogar ziemlich optimistisch lächelnd, auf mich zu. Und mir wird schlecht.

»Du bist ganz blass, Bella!«

»Oh, ich glaube, ich werde ohnmächtig, ich hab solche Angst und mir ist so übel.« Sofort habe ich eine Spuckschüssel aus Pappe vor dem Gesicht und eine extrem kalte Flüssigkeit in der Vene.

»Das kriegen wir wieder hin, ich gebe ihr ein Mittel dagegen«, höre ich den Anästhesisten aus der Ferne sagen. Und tatsächlich: Sekunden später wird das Rauschen in meinen Ohren weniger und meine Lebensgeister kehren zurück.

»Ah, jetzt geht's wieder! Zum Glück, wäre ja peinlich, wenn meine Kinder ihre Mutter als Erstes kotzend erlebt hätten!« Für schlechte Scherze reicht es wieder.

Vor uns wird ein grünes OP-Tuch als Sichtschutz hochgezogen und dann wird es still. Da ich auf keinen Fall hören will, wie mein Bauch aufgeschnitten wird, fange ich ein Gespräch mit dem Chef an.

»Herr Professor, Monika hat mir gesagt, Sie machen die besten Kaiserschnitte!«

»Alles Lüge! Sie sind mein erster in diesem Jahr.«

»Ach so, deswegen die Assistenzärztin. Können Sie vielleicht auch gleich mal nach meinem Blinddarm gucken? Der macht mir ab und zu Probleme.«

Die Stimmung ist gut. Ich schaue Michael in die Augen und für kurze Zeit gibt's nur uns und die wunderbare Tatsache, dass wir gleich Eltern sein werden. Er drückt meine Hand und gibt mir Kraft. Im Fernsehen bei den Doku-Serien sehen die werdenden Mütter immer so entspannt und optimistisch aus – und so tapfer. Ich aber fühle mich klein, schwach und hilflos. Ich will nicht, was mit mir in diesem Moment passiert, und kann doch nichts dagegen tun. Der doofe Spruch »Raus kommen sie alle!« fällt mir ein. »Tja, aber wie?«, denke ich. Eigentlich könnte es nicht besser laufen. In ein paar Minuten oder Sekunden sind unsere Kinder auf der Welt. Ohne Schwerstarbeit ihrerseits, dafür wahrscheinlich mit einem großen Schreck. Die Geschichten zweier befreundeter

Zwillingsmütter kommen mir in den Sinn. Beide hatten auf natürlichem Weg angefangen zu gebären und dann musste doch noch geschnitten werden, da bei der einen die Kraft nach 14 Stunden nicht mehr reichte und bei der anderen das zweite Kind im Bauch umgefallen war.

Dann bemerke ich wieder, was bei mir abläuft: Es wird geschoben, gerüttelt, gedehnt. Der Tisch, auf dem ich liege, neigt sich. Meine Füße werden höher gestellt, wohl um es dem Professor leichter zu machen.

Ich finde das alles so grauenhaft. Wie konnten Schiffer, Beckham und Co. nur wegen der Planbarkeit oder sonstigen für mich nichtigen Gründen einen solchen Eingriff einer natürlichen Geburt vorziehen? Sicher, eine normale Entbindung ist ebenfalls schmerzhaft, anstrengend und manchmal traumatisierend. Aber »natürlich«! Das hier ist die schlimmste körperliche Erfahrung meines Lebens.

»Wie weit die wohl sind?«, flüstert Micha nach ungefähr fünf bis zehn Minuten. »Also, ich sehe schon den ersten Kopf«, antwortet der Anästhesist. Und bevor ich mir dieses Bild richtig ausmalen kann, hören wir ihn. Den ersten Schrei unseres Sohnes. Um 9:37 Uhr brüllt Luis Cramer sein neues Leben an. Sekunden später, heller und zorniger, schreit unser Mädchen. Carla. Ein Moment, den Micha und ich nie vergessen werden.

Und endlich, endlich sehe ich meine Kinder. Unsere Hebamme Monika hält uns Luis hin. Klein, gekrümmt, faltig und blond. Ich habe einen blonden Sohn. Er sieht ganz anders aus als erwartet und ist mir doch sofort vertraut. Carla kommt als Zweite über den Sichtschutz geflogen. Und wirklich: Sie sieht aus wie ein Vögelchen, welches aus dem Nest gefallen ist. Dunkles, feuchtes Haar, ein großer aufgerissener Mund, die Händchen zu Fäusten geballt. Sie ist nicht die hübsche kleine Puppe, die ich erwartet habe, hat ein Mal im Gesicht und einen empörten Ausdruck. Aber, Cramerin, wie egal ist das Aussehen!? Deine Babys sind putzmunter, gesund und voller Power auf die Welt gekommen. Freue dich! Eigene kleine Menschen, ganz so, wie sie sind und sein sollen, wunderbar!

Und schon ist meine eben gewonnene Familie weg. Micha darf mit beiden zu den Kontrolluntersuchungen, während ich zugenäht werde.

»Ach übrigens, Frau Cramer, Ihr Blinddarm ist in allerbestem Zustand, ich hab ihn mir gerade mal angeschaut«, höre ich vom Professor hinterm Vorhang. Ich lache laut auf und bin glücklich. Auch über den Blinddarm.

»Marie passt nicht! Das ist auf keinen Fall eine Marie! Glaub mir, Bettinchen. Ich erkenne zwei Minuten nach der Geburt den Charakter eines Kindes. Und das hier ist keine liebe Marie, sondern eine Kämpferin!«, stellt Monika klar, als sie mir die beiden neuen Menschen 20 Minuten später in den Aufwachraum bringt. »Luis ist ein ganz lieber, gelassener Junge. Seine Schwester hingegen – holla! Ich kann dir genau sagen, wie das später sein wird: Luis sitzt im Kinderzimmer in der Ecke und sagt: »Carla, geh du mal zu Mama und frag, ob wir dürfen!« Gut. Damit hat sich Marie als Zweitname erledigt. Leona, die Löwin, passt offenbar besser.

Während dieser ersten Charakterstudie legt Monika mir die Babys an die Brust. Noch benebelt vom Kaiserschnitt und der doch sehr konkreten Wesensbeschreibung meiner Kinder schaue ich an mir runter und denke »Wie praktisch, deshalb hat frau zwei ...« Carla und Luis wissen sofort, was zu tun ist. Nur mein Körper muss noch verstehen, dass er sich Wehen sparen kann und gefälligst mit der Milchproduktion beginnen soll.

Zwei Betten weiter wacht eine Frau langsam aus der Narkose auf. Kaum hat sie die Augen auf, ruft sie die Schwester.

»Sagen Sie bitte, ich bin gerade operiert worden. Können Sie mir sagen, ob ich meine Gebärmutter noch habe?«

»Det kann ick Ihnen nich sajen, det müssen Se die Ärzte frajen.«

Ich bin gerührt. Was für eine unendlich traurige Frage aus meiner Sicht, denn für mich stand immer fest, dass ich Kinder haben wollte. Ein Leben ohne Kinder erschien mir einsam, kalt, leer. Wie wohl der Lebensplan dieser Frau aussieht? Hat sie schon Nachwuchs? Wünscht sie sich noch welchen? Oder auch nicht? Ist dieser Wunsch ab heute unerfüllbar? Noch mehr als zuvor wird mir klar, welches Wunder für mich vor einer Stunde geschehen ist. Ich betrachtete diese winzigen

Köpfe an meiner Brust und kann einfach nicht realisieren, dass sie ab jetzt ein Leben lang zu uns, zu mir gehören, dass ich Mutter bin. Werde ich das packen? Sie lieben, beschützen, erziehen, leiten, trösten, stärken, begleiten, laufen lassen können? Ja, ja, ja! Alles in mir schreit »Ja, ich will!«, und ein unbeschreiblich warmes Glücksgefühl breitet sich aus. Tränen laufen mir langsam übers Gesicht. Sie kitzeln. Ich kann sie nicht wegwischen. In jedem Arm liegt ein Kind.

**Hallo Welt! Am 16. März in Berlin geboren:  
Carla Leona Cramer, 50 Zentimeter, 2.790 Gramm  
Luis Caesar Cramer, 53 Zentimeter, 3.480 Gramm  
Bettina Cramer, Mutter!**